

Günter Oesterle (Hg.): Déjà-vu in Literatur und bildender Kunst

München: Wilhelm Fink 2003, 371 S., 3-7705-3828-5, € 39,90

„In die Kategorie des Wunderbaren und Unheimlichen gehört auch jene eigentümliche Empfindung, die man in manchen Momenten [...] verspürt, als ob man genau das Nämliche schon einmal erlebt hätte [...], ohne dass es dem Bemühen gelingt, das Frühere, das sich so anzeigt, deutlich zu erinnern“ (S.47), beschreibt Sigmund Freud in *Psychopathologie des Alltagslebens* (Berlin 1904) das Déjà-vu, eine paradoxe Figur zwischen Gedächtnis, Erinnerung und Phantasie. Die Plötzlichkeit, das geradezu Schockhafte der Erfahrung, das Gefühl der Bekannt- bzw. Vertrautheit bei gleichzeitigem Wissen um die dafür fehlende kognitive Grundlage mündet in ein eigentümliches Empfinden, das an Unheimlichkeit grenzen kann. Neben dieser besonderen emotionalen Qualität gelten als weitere typische Elemente des Déjà-vu seine betonte Bildhaftigkeit, die Ineinanderblendung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie eine intuitive Gewissheit bezüglich des als bekannt Erlebten, die rational nicht ausweisbar ist, wie auch prognostisches Wissen über unmittelbar Kommendes.

Obwohl Studien zeigen, dass 90% der hier Befragten selbst von Déjà-vu-Erlebnissen berichten können, 30% davon sogar innerhalb des letzten Jahres (vgl. Albert Spitznagel im Band), und es sich mithin um ein selten universales Phänomen zu handeln scheint, weist die Beschäftigung damit starke konjunkturelle Schwankungen auf. Es gibt jedoch eine Konstante: Ein besonderes Interesse

am Phänomen des Déjà-vu lässt sich zu Zeiten von Paradigmenwechseln feststellen bzw. in Momenten der Geistesgeschichte, in denen das Leib-Seele-Problem erneut diskutiert wird.

Die schwer zu beantwortende Frage, ob das, was im Déjà-vu als Erinnerung erscheint, nicht eigentlich Einbildung ist, zieht für Literatur und Wissenschaft unterschiedliche Konsequenzen nach sich. In letzterer führt sie zu dem Versuch der Systematisierung und stärkeren Differenzierung bei der Untersuchung des Phänomens (siehe den Aufsatz von Spitznagel). In der Literatur wird es vor allem unter dem Aspekt seiner (poetologischen) Funktion untersucht.

Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen dem Begriff und seiner Geschichte einerseits und dem Erlebnis andererseits. Die Geschichte des Terminus wird in der Einleitung von Günter Oesterle und Lothar Schneider umrissen und im ersten Kapitel, „Bestimmungen des Déjà-vu“, genauer beleuchtet. Dabei legt Gabriel Motzkin einen instruktiven begriffsgeschichtlichen Beitrag vor, ergänzt durch Spitznagels Überblick über die psychologische Forschung.

Der Sache nach ist das Déjà-vu ein Phänomen, das sich bereits in der antiken Philosophie bei Aristoteles findet, anderen Interpretationen zufolge aber schon in der Anamnesis-Lehre Platons („alles Lernen ist Wiedererinnerung“) ausgemacht werden kann. Bei Aristoteles stehen die Überlegungen zum Déjà-vu im Zusammenhang der Untersuchung von ekstatischen Erfahrungen, die heute häufig als epileptische Anfälle gedeutet werden. Eine Definition leistet allerdings erst die mechanistische Psychologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die es als Problem des falschen Gedächtnisses vor allem in pathologischer Hinsicht untersucht. Die prägende philosophische Interpretation liefert Henri Bergson, durch die das Déjà-vu zur grundlegenden Figur menschlicher Erfahrung avanciert. Dessen Überlegungen führen Walter Benjamin und Ernst Bloch weiter, unterstreichen die Nähe dieses Phänomens zu den Künsten, insbesondere zur Literatur, und erheben es „zum privilegierten Modus [...] moderner Erfahrung“ (S.7).

Das umfangreichste Kapitel des Buches ist das zweite, „Kulturgeschichte des Déjà-vu“ überschrieben. Hier wird die Erfahrung des Déjà-vu, wie sie in Literatur und Philosophie figuriert, in den Mittelpunkt gestellt, wobei es viele Rückbindungen an geistesgeschichtliche Ansätze gibt. So führt Manfred Schneider einen Parforceritt durch die Philosophiegeschichte vor. Gerhard Neumann richtet „die Frage nach dem Déjà-vu auf die Liebesbegegnung und ihre Erkenntnisfunktion“ (S.80) aus und zieht als Beispiele u.a. Stendhals *Le rouge et le noir* (1830) und *Lolita* (1950) von Nabokov heran. Harald Neumeyer zeigt, wie Tieck im Märchen *Der blonde Eckbert* die paradoxe Figur einsetzt, um die Grenzziehung zwischen Vergangenheit und Zukunft zu unterlaufen – so erscheint jegliche Wahrnehmung als Déjà-vu und durch diese Oszillation von Erinnerung und Ahnung wird „der Wahrnehmungsmodus des Déjà-vu als Normalität auf Dauer gestellt“ (S.149). Neben der Literatur der Romantik stellt die der Moderne einen weiteren Schwer-

punkt dar: In gleich drei Aufsätzen werden Texte Walter Benjamins analysiert (Gabriele Brandstetter, Peter Utz, Harald Tausch).

Wurde besonders in der Moderne das Erlebnis vermeintlicher Bekanntheit als poetologische Figur verwendet, so wird im dritten Kapitel („Vom Déjà-vu zur Wound Culture“) die Frage gestellt, ob dies auch für die Postmoderne und ihre utopielose, posttraumatische Gesellschaft noch gelten kann: Hier sind so unterschiedliche Facetten versammelt wie Ausführungen zur *differentia specifica* der neuen Medien (Timothy Murray), das Ereignis des 11. Septembers und dessen vielfache Verdoppelung (Rebecca Schneider) sowie die Auffassung der postmodernen Kultur als ‚Wound Culture‘ wie sie sich laut Mark Seltzer im Berliner Städtebau zeigt.

Das vierte Kapitel vereint unter dem Titel „Déjà-entendu und Ikonische Verdopplung“ eine Variation des Déjà-vu, das erinnernde Hören (bezogen auf Modelle des Politischen von Jens Mattern bzw. auf Hörerinnerungen aus pränataler Zeit durch Peter Matussek) sowie drei Figuren der Verdopplung: von kriminellen Paaren (Suzanne Stewart-Steinberg) über die Druckgrafik der Frühen Neuzeit (Christoph Danelzik-Brüggemann/Rolf Reichardt) bis zum inszenierten Déjà-vu in der Massenkultur des 20. Jahrhunderts (Claus Leggewie).

Der Band ist aus einem Kolloquium des Sonderforschungsbereichs „Erinnerungskulturen“ hervorgegangen und trägt die typischen Spuren einer solchen Provenienz: Zu Beginn der einzelnen Aufsätze finden sich häufig sehr ähnliche Ausführungen zum Déjà-vu und den jeweiligen Urszenen philosophischer, psychologischer oder literarischer Art. Die Zusammenstellung des dritten und vierten Kapitels spiegelt die Schwierigkeit interdisziplinärer Projekte wider, die trotz des gemeinsamen Leitmotivs auseinanderstrebenden Themen sinnvoll zu bündeln. Einige Autoren benutzen das Phänomen Déjà-vu nahezu assoziativ als Ausgangspunkt für ihre Überlegungen wie Murray in seinen Ausführungen zur CD-Kunst oder Danelzik-Brüggemann/Reichardt, die demungeachtet einen sehr interessanten Artikel über Bildzitate vorlegen. Der Band versammelt eine ganze Reihe hochkarätiger Aufsätze, deren Fülle behandelter Texte und Themen ein Register dringend wünschenswert macht.

Nina Riedler (Essen)